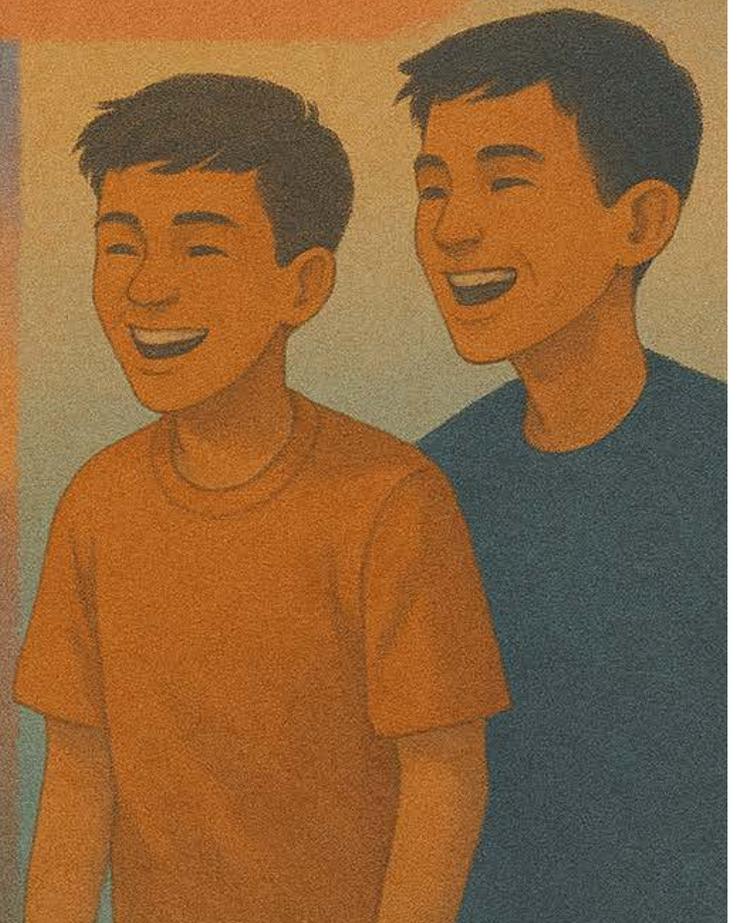


Klasse 10b



Momente,  
die bleiben

Jugendliche erzählen



**Klasse 10b**

# **MOMENTE, DIE BLEIBEN**

Jugendliche erzählen



**DOCemus**

PRIVATSCHULEN

**CAMPUS BLUMBERG**

© Klasse 10b (Schuljahr 2024/25), Campus Blumberg, Docemus Privatschulen  
gGmbH, 2025.

Hinweis:  
Alle Bilder wurden mit einer KI erstellt.

## INHALT

Inhalt	4
Als der Herbst mir einen Kater brachte	7
Zwischen Pausenläuten und Zukunftsträumen	9
Der Kämpfer Jon	13
Der Schlüsselverlust	15
Peter und das Erwachen am Ende	17
Der Wimpernschlag	19
Hungergefühl	21
Ein letzter Augenblick, der fehlte	23
Das intensive Erwachen	25
Nur 10 Sekunden...	29
Zwischen Schmerz und Stolz	32
Verbotene Nacht	34
Der Tag, an dem die Welt stillstand	36
Der erste Pass	38
Endstation: ungewiss	40
Die Bank am See	42
Neuanfang mit Herzklopfen	44
Whispers of the Nightmare	47
Mein erstes Fußballspiel	50
Die Kartographen	52

Jeder Atemzug schreit deinen Namen	56
Der Abend, an dem ich dich traf	59
Meine erste Weltmeisterschaft	62
Vom Boden in den Himmel und darüber hinaus	65
Ein stiller Moment, der alles verändert	67
Im Schatten des Erdenbaumes	69
Autorinnen und Autoren	71

*Leben wird nicht gemessen an der Zahl von Atemzügen, die wir nehmen;  
sondern an den Momenten, die uns den Atem nehmen.*

Maya Angelou

JOYCE SCHADE

## ALS DER HERBST MIR EINEN KATER BRACHTE



**E**s war ein kalter Herbsttag, an dem ich ihn zum ersten Mal sah. Ich kam gerade vom See zurück, das Laub raschelte unter meinen Schuhen und der Wind trug den Geruch von Regen mit sich. Ich wollte schon zur Haustür gehen, als ich ihn bemerkte, einen winzigen, orangefarbener Kater, der zitternd unter unserem Schuppen kauerte. Sein Fell war stumpf, die Rippen zeichneten sich unter der Haut ab und in seinen Augen lag eine hilflose Stille, die mir

sofort das Herz zusammenzog. Ich kniete mich hin und flüsterte: „Hallo, mein Kleiner“. Doch er bewegte sich nicht. Nur sein Schwanz zuckte leicht. Ich rannte ins Haus. „Papa! Da ist ein Kätzchen unter dem Schuppen, ganz alleine!“ Ohne ein Wort legte er sein Handy beiseite, ging in die Küche und kam mit einem kleinen Schälchen Milch zurück.

Draußen setzte er sich wortlos neben mich auf den Boden und schob dem Kater vorsichtig die Schale hin. Der Kleine zögerte einen Moment. Dann stürzte er sich darauf, als hätte er seit Tagen nichts gegessen. Papa und ich schwiegen. Wir beobachteten nur, wie der kleine Körper zitterte, wie er schluckte und wie er wenig später auf einem alten Stuhl zusammengerollt einschlief. Eine Träne lief mir über die Wangen. Ich wusste nicht genau, warum. Vielleicht war es Erleichterung. Vielleicht Mitleid. Er blieb. Erst einen Tag. Dann eine Woche. Und irgendwann fühlte es sich an, als wäre er nie fort gewesen.

Wir nannten ihn Mailo.

Er wurde kräftiger. Sein Blick klarer. Sein Wesen vertrauter. Er schlief auf „seinem“ Stuhl und schmiegt sich schnurrend an Papas Beine, wenn dieser müde von der Arbeit kam. Manchmal, spät abends, wenn ich ihn beim Schlafen beobachtete, fragte ich mich: Wo kam er her? Warum war er allein? Hatte ihn jemand ausgesetzt? Oder war es kein Zufall, dass er genau uns gefunden hatte? Und vor allem: Würde er bleiben? Für immer?

Ich strich ihm sacht über das mittlerweile weiche Fell. Für einen Moment öffnete er die Augen, sah mich an und schlief wieder ein. Als würde er wissen, dass er endlich angekommen war. Dass er jetzt einfach Kater sein durfte.

Vielleicht hatte er uns gebraucht. Oder vielleicht hatten wir einfach ihn gebraucht. Manchmal, wenn niemand mehr mit ihnen rechnet, finden sich Seelen, die füreinander bestimmt sind.



ANONYM

## ZWISCHEN PAUSENLÄUTEN UND ZUKUNFTSTRÄUMEN



**S**eit der siebten Klasse gingen sie auf dieselbe Schule. Annabell konnte sich noch gut an den ersten Schultag erinnern. Sie war sehr nervös, mit einem viel zu großen Rucksack und einer Frisur, die ihre Mutter einen „modernen Dutt“ nannte, stand sie vor dem Eingang der Schule und versuchte nicht aufzufallen. In der Aula wimmelte es von Schülern, viele davon wild am Gestikulieren, einige wirkten verloren, und da war *er. Richard*.

Er hatte diese dunklen, wuscheligen Haare, die aussahen, als hätte er gerade verschlafen und ein Lächeln, das selbst die kühlen Deckenlampen irgendwie wärmer wirken ließ. Sie sah ihn. Aber er bemerkte sie nicht einmal.

Jahr für Jahr begegneten sie sich auf dem Flur, in der Mensa und bei Schulfesten. Immer nur ein flüchtiger Blick, ein beiläufiges Nicken, vielleicht mal ein Lächeln. Sie waren wie zwei Planeten, die jahrelang auf parallelen Bahnen um dieselbe Sonne kreisten, immer in Sichtweite, aber nie wirklich verbunden. Bis die elfte Klasse kam.

Annabell hatte plötzlich Matheprobleme. Richtig schlimme. Und ausgerechnet Richard, der Junge aus der Parallelklasse, der plötzlich auch im gleichen Mathekurs saß wie sie, schien alles im Schlaf zu verstehen. Eines Tages, als sie frustriert über einem Arbeitsblatt hing, lehnte er sich zu ihr und sagte: „Wenn du willst, kann ich dir das mit dem Umstellen erklären. Ich hatte da am Anfang auch meine Kämpfe.“

Sie war so überrascht, dass sie nur stumm nicken konnte. Von da an trafen sie sich öfter. Zuerst nur zum Lernen. Dann auch in den Pausen. Bald darauf fingen sie an, sich gegenseitig TikToks zu schicken, abends zu telefonieren und sich heimlich im Park zu treffen, wenn es draußen schon dunkel wurde. Es war, als hätte sich zwischen ihnen eine geheime Tür geöffnet, durch die nur sie beide hindurch passten.

In der zwölften Klasse war alles anders. Erwachsener. Ernster. Es ging auf das Abitur zu und plötzlich schien jede Entscheidung, jeder Blick, jedes Gefühl viel mehr Gewicht zu haben. Auch zwischen Annabell und Richard.

Es war ein Herbstnachmittag, nach der Schule, kühl, aber sonnig. Sie saßen auf einer alten knarrenden Holzbank, ihre Rucksäcke achtlos auf den Boden geworfen. Richard hatte seinen Kopf an ihre Schulter gelehnt, als würde es nichts Natürlicheres auf der Welt geben.

„Weißt du“, sagte er leise, ohne sie anzusehen, „ich frage mich manchmal, wie viele Momente ich verpasst habe, in denen ich dich hätte ansprechen können.“

Annabell lächelte. „Vielleicht hat’s einfach genau jetzt gepasst.“

„Glaubst du an Timing?“ fragte er.

„Ich glaub an uns“, antwortete sie und erschrak über sich selbst. Es war das erste Mal, dass sie es laut aussprach. Dass da mehr war als Freundschaft war. Mehr als bloße Vertrautheit.

Richard hob den Kopf, sah sie an. „Ich auch.“

Beide guckten sich tief in die Augen und küssten sich zum ersten Mal in der Woche vor der ersten Abi-Prüfung. Kein dramatisches Hollywood-Kino. Nur ein sanfter, vorsichtiger Kuss im Park, begleitet vom Rascheln der Bäume und dem fernen Läuten der Kirchenglocken.

Die Prüfungen kamen. Nächte voller Zusammenfassungen, Lernsessions und gegenseitigem Mut-Zusprechen. Sie waren ein Team. Manchmal stritten sie, dann vertrugen sie sich wieder. Manchmal hatten sie Angst, dass das, was sie verband, nur eine flüchtige Blase sei, eine Teenager-Romanze, die mit dem Schulabschluss zerplatzen würde.

Doch dann kam der große Tag. Sommer. Hitze. Abiturienten in Kleidern und Anzügen. Aufgeregte Eltern mit Kameras. Lehrer mit roten Augen, stolz und sentimental. Und Annabell, die ihr Abschlusszeugnis in der Hand hielt, suchte in der Menge nur einen einzigen Blick.

Richard.

Er stand da, in einem zu großen Hemd und mit zerzausten Haaren, als hätte er wieder mal verschlafen. Aber als sich ihre Blicke trafen, war da dieses Lächeln, das gleiche wie damals, in der siebten Klasse. Nur dass es jetzt nur für sie bestimmt war. Sie liefen aufeinander zu. Kein Filmkuss, kein Regen, keine Zeitlupe, nur ein langes Umarmen, ein „Wir haben’s geschafft!“ und ein stilles Versprechen, dass dies vielleicht nicht das Ende, sondern der Anfang war.

Die Sonne ging langsam unter, als sie später nebeneinander auf dem Schulhof saßen. Ihre Namen waren aufgerufen worden. Ihre Zeugnisse sicher verstaut. Ihre Zukunft ungeschrieben.

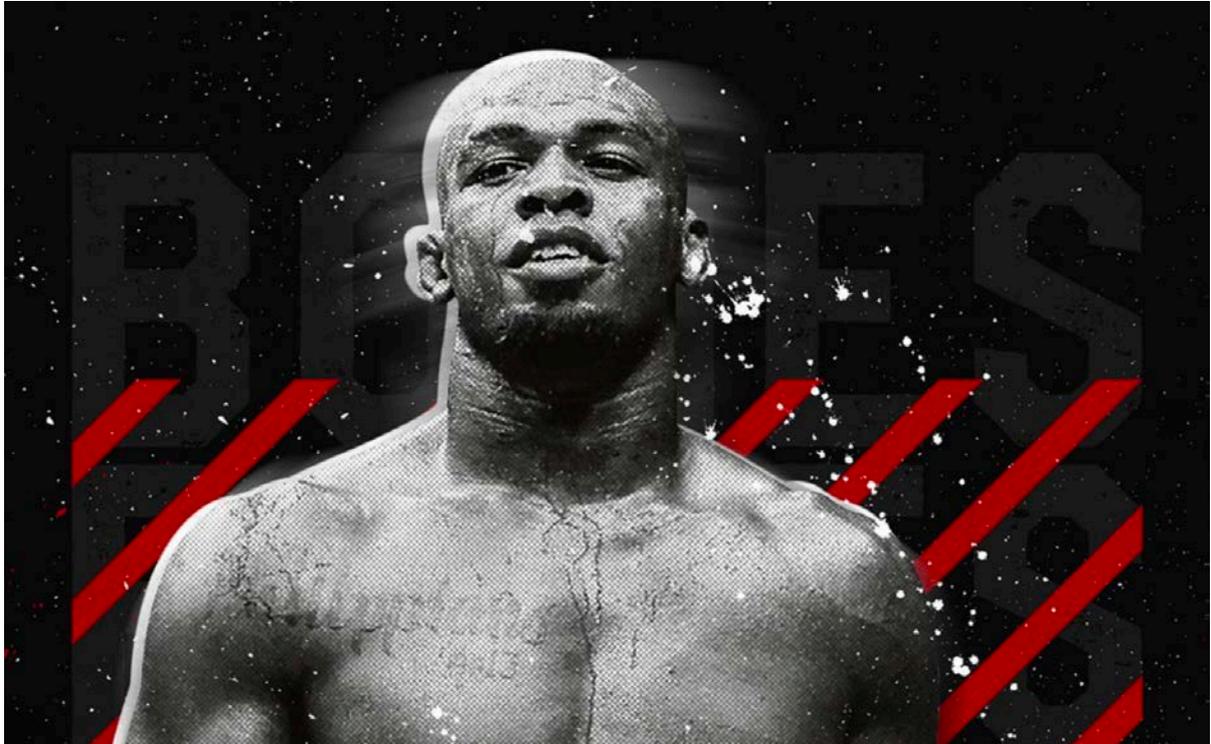
„Was jetzt?“ fragte Richard.

Annabell lehnte sich an ihn. „Jetzt sehen wir, was passiert.“  
Und irgendwo, zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Kindheit und Erwachsensein, zwischen Matheaufgaben und Mondnächten, hielten sie sich aneinander fest, für den Moment. Für das Jetzt.

Und vielleicht, nur vielleicht, *für immer*.

ANONYM

## DER KÄMPFER JON



**D**er Kämpfer Jon stand allein im Octagon. Tausende riefen seinen Namen, aber in seinem Kopf war es still. Schweiß lief ihm die Stirn herunter, die Lichter blendeten und direkt vor ihm stand der Gegner, den er schlagen musste, um wieder ganz oben zu sein. Aber das war nicht das erste Mal, dass Jon sich durch einen Kampf kämpfte. Als Kind war er zart. In der Schule sagten sie, er sei zu schwach für Football. Also entschied er sich fürs Ringen. Er trainierte härter als alle anderen – nicht, weil er musste, sondern weil er wusste: Wenn er stark wurde, konnte ihn nichts aufhalten. Mit 21 Jahren trat er zum ersten Mal in der UFC an. Die Leute lachten zuerst – dann waren sie beeindruckt. Jon war schnell, klug und schwer vorhersehbar. Mit 23 wurde er der jüngste Champion in der UFC-Geschichte. Alles schien perfekt. Doch dann kam der Absturz. Jon feierte zu wild, fuhr betrunken, wurde verhaftet. Mehrmals verlor er seinen Titel, nicht weil er im Käfig scheiterte, sondern weil er außerhalb versagte. Drogen, Skandale, Sperren. Er

war ganz oben, fiel tief und viele dachten, das war's. Aber Jon gab nicht auf. Jahre später stand er wieder im Octagon. Größer, stärker, ruhiger. Der Schiedsrichter hob seine Hand – er hatte gewonnen. Er war wieder Champion. Wieder ganz oben. Jon verließ das Octagon mit einem Lächeln. Nicht weil er gewonnen hatte, sondern weil er wusste: Er war nicht nur ein Kämpfer im Sport. Er war ein Kämpfer im Leben.

ANONYM

## DER SCHLÜSSELVERLUST



**N**ach einem langen Schultag wollte ich einfach nur nach Hause. Ich stand vor der Haustür, griff in meine Jackentasche, doch fand meinen Schlüssel nicht. Auch in der Hose oder im Rucksack war nix.

Ich wurde nervös und durchsuchte alles mehrmals, doch fand den Schlüssel nirgends. Also rief ich meinen Vater an und er ging

auch ran. Ich meinte zu ihm, dass ich meinen Schlüssel verloren habe.

Er sagte zu mir: „Komm erstmal runter. Ich bringe dir den Ersatzschlüssel. Bleib ruhig, ich bin gleich da“, sagte er, und seine ruhige Stimme beruhigte mich ein wenig.

Ich lehnte mich an die Wand und wartete. Der Wind wehte leicht, und die letzten Sonnenstrahlen des Tages fielen auf den Boden. Trotzdem konnte ich die Panik nicht ganz abschütteln. Hatte ich den Schlüssel vielleicht in der Schule liegen lassen? Oder war er doch irgendwo in meiner Tasche?

Nach einer gefühlten Ewigkeit hörte ich schließlich das vertraute Geräusch des Autos in der Einfahrt. Mein Vater stieg aus, und ich rannte ihm fast entgegen, als er mir den Ersatzschlüssel reichte.

„Danke, dass du so schnell gekommen bist“, sagte ich erleichtert, als ich ihn nahm.

Doch als ich die Tür öffnete, stockte mir der Atem. Auf dem Tisch im Flur lag mein Schlüssel, direkt vor mir, als wäre er nie weg gewesen. Ich starrte ihn fassungslos an.

„Wie konnte ich den nicht sehen?“ fragte ich mich laut. „Manchmal übersieht man die einfachsten Dinge, wenn man gestresst ist“, sagte mein Vater schmunzelnd und legte mir die Hand auf die Schulter. „Komm, lass uns rein gehen.“

Ich konnte nicht anders, als zu lachen, während ich die Tür hinter uns schloss. Der Tag war zwar chaotisch, aber wenigstens war er nun vorbei.

ANONYM

## PETER UND DAS ERWACHEN AM ENDE



**P**eter wusste, dass dieser Tag kommen würde. Seit Monaten hatten die Medien von drohenden Katastrophen berichtet, von Naturkatastrophen, Kriegen und einem möglichen Weltuntergang. Viele hatten Panik geschoben, andere hatten sich einfach in ihr Leben zurückgezogen. Peter aber hatte sich vorbereitet.

Er wohnte in einer kleinen Stadt, weit weg von den großen Metropolen. In seinem Keller hatte er Vorräte gelagert: Wasser, Essen, medizinische Hilfsmittel und einen kleinen Generator, um wenigstens für eine Weile Strom zu haben. Als die Sirenen heulten und der Himmel dunkel wurde, zog er sich dorthin zurück.

Der Boden bebte wie nie zuvor, und in der Ferne hörte er das Krachen von Gebäuden, die einst sicher waren. Dann war alles still. Ein unheimlicher Frieden legte sich über die zerstörte Welt.

Stunden später öffnete Peter vorsichtig die Tür. Die Sonne kämpfte sich durch die grauen Wolken, und der Geruch von verbranntem Holz und Staub lag in der Luft. Die Straßen waren leer, die Häuser zerstört, doch Peter lebte. Er wusste, er war einer der wenigen Überlebenden.

Die Tage vergingen, und Peter begann, seine Umgebung zu erkunden. Er fand andere Überlebende, erschöpft, verängstigt, aber bereit, zusammen neu anzufangen. Gemeinsam bauten sie eine kleine Gemeinschaft auf, pflanzten Nahrung an, reparierten, was möglich war, und erzählten sich Geschichten von der Welt vor dem Ende.

Peter wurde zu einer Art Anführer, nicht weil er es wollte, sondern weil die Menschen ihm vertrauten. Er hatte den Mut, die Hoffnung nicht zu verlieren, und den Willen, das Leben zu schützen. Eines Morgens, als die Sonne langsam über den Trümmern aufging, stand Peter auf einem Hügel und blickte in die Ferne. „Das Ende war nur ein neuer Anfang“, dachte er. Und tief in seinem Herzen wusste er: Solange es Menschen gibt, gibt es auch Hoffnung.

ANONYM

## DER WIMPERNSCHLAG



**U**nd auf einmal stand ein Junge da, es war nur ein Bruchteil einer Sekunde. Trotzdem stand er vor mir. Ich hatte nur einmal geblinzelt. Wir beide schauten uns an, aber keiner wollte etwas sagen. Keiner wollte die Stille brechen. Ich war mir nicht sicher, ob ich jetzt etwas sagen sollte, allerdings sah ich ihm an, dass er sich auch nicht sicher war. Wir sahen uns bestimmt noch

30 Sekunden an, bis er leise stotterte: „Was willst du, hä? Verzieh dich.“ Sein Freund rief von der Seite: „Keiner mag dich.“ Ich wusste nicht, was ich getan hatte, also fragte ich ihn, was ich getan hatte. „Wie, du weißt nicht, was du getan hast? Du hast mein Leben zerstört!“ Ich wusste immer noch nicht, was ich falsch gemacht hatte, und fragte, wie denn. Er meinte, ich hätte seine Freundin gestohlen und wäre jetzt mit ihr zusammen. Ich erklärte ihm, dass da ein Fehler vorliegen muss. Aber er wollte mir nicht glauben. Nun fragte ich ihn, wer denn seine Freundin „gestohlen“ habe. Es war ein gewisser Edward, der in der Parallelklasse war. Er ist blond, recht groß und etwas dicker, also das komplette Gegenteil von mir. Ich zeigte ihm meinen Ausweis, wo ein anderer Name draufstand. Er entschuldigte sich, und ich meinte, es sei okay, aber er solle sich erstmal etwas beruhigen.

ANONYM

## HUNGERGEFÜHL



**E**in starkes Hungergefühl plagt mich schon seit einigen Minuten. Mein Magen knurrt sehr stark, sogar so stark, dass meine Sitznachbarn das Knurren hören. Ich habe so einen Hunger und brauche unbedingt etwas zu essen. Doch ich bin in der Schule und kann doch nicht einfach zu Rewe gehen, der nur etwa 500 Meter entfernt von hier ist. In meinem Kopf ist ein großes Tohuwabohu und ich muss für die Stunde noch eine Aufgabe

erledigen. Schon seit mehreren Minuten kann ich nicht mehr klar denken und kann meinen Hunger nicht stillen. Mir kommen Zweifel und Fragen in meinen Kopf. Soll ich die Lehrerin fragen, ob ich mir Essen holen darf? Doch die Schüchternheit meines Charakters scheint zu stark zu sein – oder gebe ich mir einen Ruck und frage einfach drauflos? Minuten vergehen in meinem Kopf hin und her, doch dann wird mir klar: Ich muss jetzt etwas essen. Also entscheide ich mich, die Frage im stillen Raum zu stellen – und ihre Antwort hat mich überrascht. Sie sagte: „Ja, okay, aber beeile dich.“ Ohne mit der Wimper zu zucken, nahm ich mein Geld und rannte zum Rewe. Ich war so überrascht und voller Glücksgefühle. Wahrscheinlich hat die Lehrerin mir angesehen, dass es mir nicht gut ging und ich mich schlapp fühlte. Als ich zurückkam und mein Essen genossen hatte, war ich voller Motivation und Energie, die Aufgabe von meiner Lehrerin zu erledigen.

Doch wird die Zeit reichen?

YUMI HORLAND

## EIN LETZTER AUGENBLICK, DER FEHLTE



**E**s war einer dieser Nachmittage, an denen alles wie immer schien. Der Himmel war grau und ein leichter Wind zog durch die Bäume, als mein Handy vibrierte. Ich dachte erst an eine belanglose Nachricht – irgendeine Erinnerung, vielleicht ein Witz aus der Familiengruppe. Doch was ich las, ließ mir das Blut in den Adern gefrieren:

*Deine Uroma hatte einen Herzinfarkt. Sie ist auf dem Markt zusammengebrochen.*

Ich starrte auf das Display. Mein Herz schlug schneller, mein Magen zog sich zusammen. Ich verstand die Worte, aber ich konnte es nicht glauben. Nicht meine Uroma. Die Frau, die immer ein Lächeln auf dem Gesicht hatte. Die mir immer warme Hände reichte, wenn ich kalte hatte, und Worte, wenn ich nicht wusste, was ich sagen sollte.

Sie war auf dem Markt, erzählten sie später, ganz allein, wie fast jeden Mittwoch. Plötzlich konnte sie nichts mehr sehen. Ihre Umgebung wurde ihr fremd, der Boden unter ihren Füßen weich. Dann sackte sie zusammen, mitten zwischen den Ständen und

Menschen. Ein Herzinfarkt. Unerwartet. Und brutal. Ich war nicht da. Ich erfuhr es zu spät. Im Krankenhaus wurde sie aufgenommen, aber ich durfte sie nicht besuchen. Wie kann etwas verboten sein, das in diesem Moment das Einzige ist, was zählt?

Tage vergingen. Ich stellte mir vor, wie sie in einem stillen, weißen Zimmer lag. Ob sie wusste, dass ich an sie dachte? Ich schrieb ihr Briefe, die ich nie abschicken konnte. Ich sprach mit ihr in Gedanken.

Doch dann kam der Anruf, den ich nie vergessen werde: „Sie hat es nicht geschafft.“ Die Zeit blieb stehen. Die Geräusche um mich herum wurden leise. Ich saß einfach nur da. Ich hätte mich nicht verabschieden können.

Kein letzter Blick, kein letztes Wort.

Erst auf ihrer Beerdigung konnte ich ihr wieder nahe sein und mich verabschieden. Der Himmel war bedeckt, die Luft kalt. Die Urne wurde in den Grab hinabgelassen und mit Blumen bedeckt. Ich stand da, bewegungslos. Ich hätte so viel sagen wollen. Doch alles, was aus mir rauskam, war ein leises Danke, während ich eine gelbe Rose in ihr Grab fallen ließ.

Die Trauer hörte dort nicht auf.

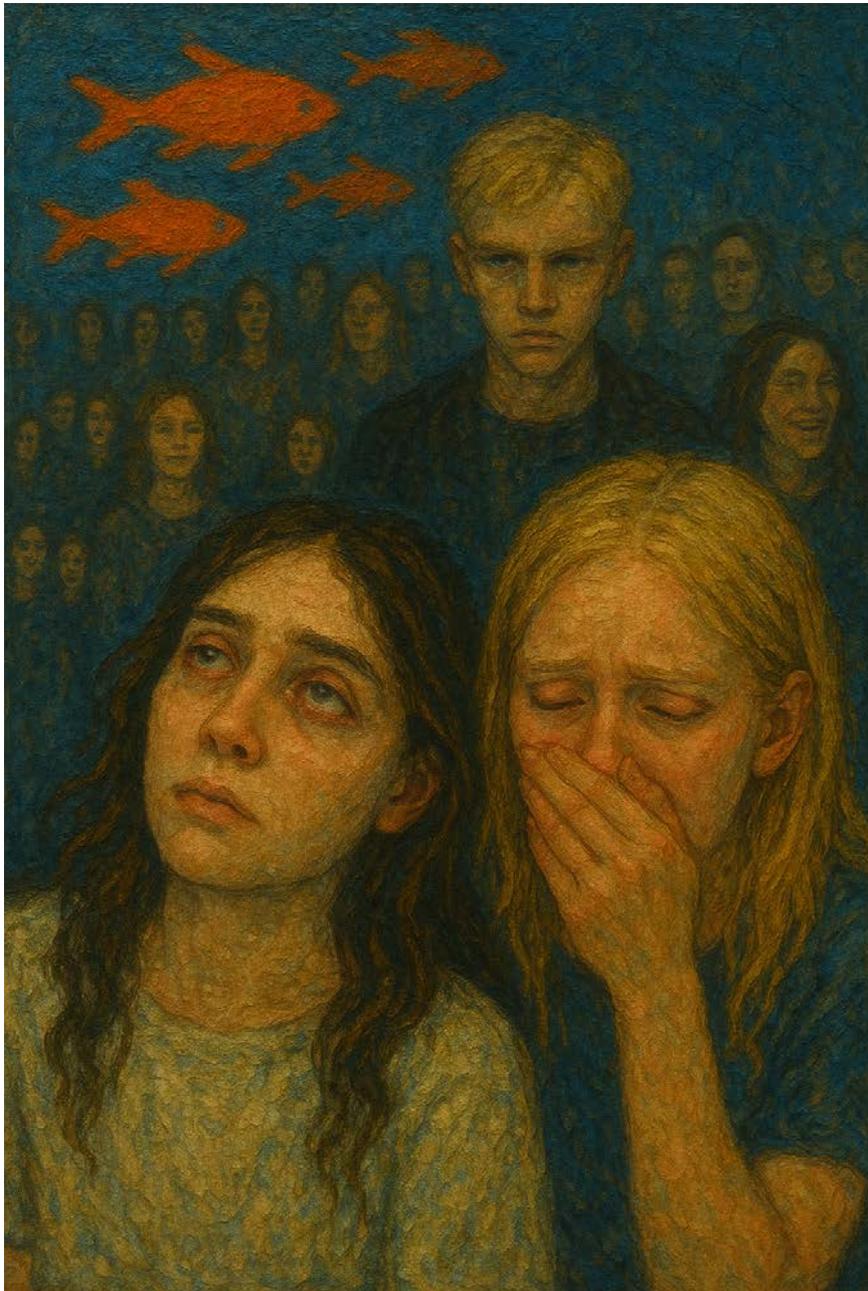
Wenige Tage nach ihrem Tod erreichte uns eine weitere Nachricht. Der Lebensgefährte meiner Uroma, ein ruhiger, liebevoller Mann und manchmal auch etwas grimmig, der stets mit ihr Hand in Hand ging, wurde tot in seiner Wohnung aufgefunden. Ein natürlicher Tod, sagten sie. Wir wussten, dass es mehr als das war. Es war ein Tod aus Sehnsucht. Aus Kummer. Aus Liebe. Er hatte niemanden mehr, der mit ihm morgens den Kaffee trank oder ihm abends Geschichten erzählte. Seine Augen waren leer. Vielleicht ist sein Herz einfach gebrochen. Vielleicht wollte er wieder bei ihr sein. Manchmal frage ich mich, ob sie jetzt irgendwo zusammen sind.

Vielleicht gehen sie Hand in Hand durch einen Markt, irgendwo zwischen Licht und Erinnerung.

Vielleicht sehen sie uns, wenn wir an sie denken.

ANONYM

## DAS INTENSIVE ERWACHEN



Ich wachte auf und wusste nicht, wo ich war, wer ich war – und was ich war. Das Einzige, was ich wusste: Meine beste Freundin lag neben mir und sagte: „Ich sehe Fische. Überall Fischeeee!!“ Neben mir saß ein Typ, der aussah, als würde er mich jeden Moment umbringen, und ein Mädchen, das sich vor Lachen kaum halten konnte.

Vor sechs Tagen war ich mit meiner besten Freundin in den Urlaub gefahren. Wir hatten uns so sehr darauf gefreut, dass wir es schon Tage vorher kaum noch ausgehalten haben.

Es war unser erster Urlaub zu zweit – also, wer könnte uns das verübeln?

Nach zehn Stunden anstrengender Busfahrt kamen wir in einem kleinen, charmanten Ort in der Nähe von Venedig an. Als wir in unser Zimmer kamen, trafen wir auf zwei andere Mädchen, mit denen wir uns offenbar das kleine Haus für die nächsten sieben Tage teilen sollten. Beide waren echt nett. Und obwohl wir dachten, wir würden nur das Haus gemeinsam nutzen, stellte sich heraus: Wir würden auch das Zimmer teilen.

Nach ein bisschen Smalltalk merkten wir schnell, wie ähnlich die beiden uns waren – wir verstanden uns auf Anhieb richtig gut. Nach kurzer Zeit beschlossen wir, mit ihnen zu einer anderen Gruppe Jungs zu gehen. Die beiden meinten: „Da gibt’s was Leckeres.“ Als wir ankamen, stieg uns ein intensiver, fremder Geruch in die Nase. Wir gingen hinein – Rauchschwaden kamen uns entgegen. Der Geruch war widerlich.

Kaum waren wir drin, kam jemand auf uns zu und bot uns direkt das stinkende Ding an. Ich lehnte ab – ich fand es einfach nur eklig. Und meiner besten Freundin ging es genauso. Also gingen wir wieder raus und warteten auf die anderen beiden. Draußen unterhielten wir uns darüber, ob wir das wirklich mal ausprobieren wollten. Am Ende sagten wir beide: allerhöchstens am letzten Tag. Vorher eher nicht.

Aber der Reiz, es einmal zu erleben, blieb im Hinterkopf. Die Tage vergingen – und je mehr Zeit verstrich, desto größer wurde die Vorfreude. Ob das richtig oder falsch war, spielte für uns keine Rolle mehr.

Dann kam der Tag, der uns zerstören sollte. Ob er das wirklich tat, wussten wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Es war der letzte Abend. Irgendwie hatten wir uns die ganze Woche darauf vorbereitet... auch wenn wir es ständig vor uns hergeschoben hatten. Die anderen redeten den ganzen Tag davon,

als wäre es das große Finale. Meine beste Freundin und ich sahen uns nur an und wussten genau, was die andere dachte. Wir wollten es nicht wirklich, aber irgendwie auch doch.

Also saßen wir wieder bei den Jungs. Das Zimmer war voll, es war warm, und es roch seltsam... süßlich, scharf, ein bisschen wie verbranntes Gummi. Wir saßen auf dem Boden, auf Kissen, leise Musik lief im Hintergrund. Es war irgendein Beat, der sich endlos wiederholte. Ich dachte mir nur: Wird schon nicht so schlimm sein. Am Anfang war's auch wirklich nicht schlimm. Wir machten Witze, lachten über Dinge, die vermutlich gar nicht witzig waren. Meine beste Freundin erzählte irgendeinen Unsinn über einen Oktopus im Pool, und alle haben sich kaputtgelacht. Ich auch. Ich konnte nicht mehr aufhören zu lachen.

Alles fühlte sich leicht an.

Ich dachte: Okay, vielleicht ist das gar nicht so schlimm. Aber dann... wurde alles anders. Mein Kopf wurde langsam – alles lief wie in Zeitlupe. Ich hörte, was die anderen sagten, aber es kam verzögert bei mir an. Als hätte jemand auf Pause gedrückt – und dann auf Vorspulen. Ich wollte etwas sagen, doch ich vergaß mitten im Satz, worum es überhaupt ging. Alles verschwamm: die Stimmen, das Licht – sogar mein eigener Körper.

Meine beste Freundin sah mich mit riesigen Augen an und flüsterte „Ich sehe Fische. Überall Fischeeee!“ Ich lachte – aber es fühlte sich falsch an. Nicht, weil es lustig war – eher, weil ich nicht ausrasten wollte. Ich wusste, dass da keine Fische waren. Aber irgendwie... sah ich sie auch. Oder bildete ich sie mir ein? Keine Ahnung.

Neben mir saß dieser Typ... ich weiß nicht einmal mehr, wie er hieß. Er starrte mich an, durchdringend. Als würde er direkt in meinen Kopf schauen. Ich bekam plötzlich Panik. Mein Herz raste, mein Magen zog sich zusammen. Ich konnte nicht mehr unterscheiden, ob er mich böse ansah oder ob ich es mir nur einbildete.

Alles fühlte sich falsch an. Ganz falsch.

Ich wollte aufstehen oder dachte, ich würde es tun. Aber ich saß immer noch. Mein Körper bewegte sich nicht. Alles fühlte sich an wie Watte, mein Kopf drehte sich. Ich versuchte, tief zu atmen, aber es war, als wäre keine Luft im Raum. Oder als könnte ich sie nicht finden.

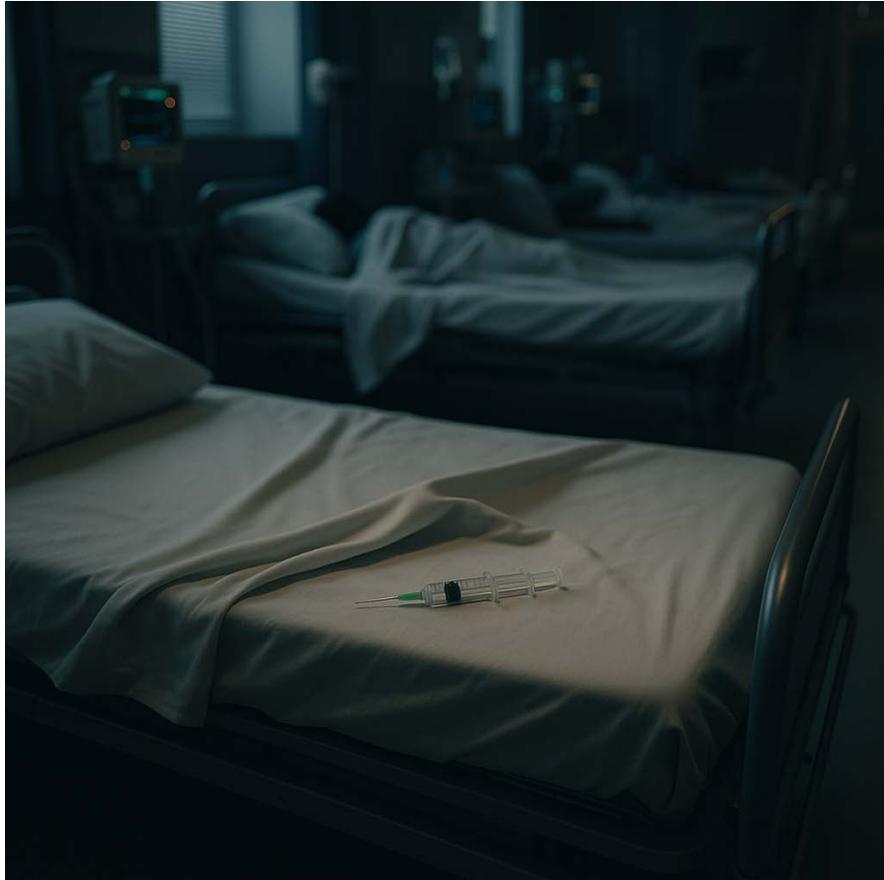
Irgendjemand lachte laut, es klang wie aus einem Horrorfilm. Das Mädchen, das eben noch so fröhlich war, saß nun einfach nur da, wippte vor und zurück und starrte in eine Ecke, als wäre dort etwas, das nur sie sehen konnte. Ich sah meine beste Freundin an. Sie war blass, der Mund leicht geöffnet, die Augen leer. Ich wollte sie ansprechen, aber kein Wort kam heraus. Ich dachte nur: Was mache ich hier? Meine Hände zitterten, ich hatte das Gefühl, gleich umzukippen. Ich wollte raus aus diesem Raum. Raus aus diesem Moment. Alles in mir schrie: Weg hier. Sofort. Dann wurde es still. Keine Musik mehr. Keine Stimmen. Nur mein Herz, das viel zu laut schlug. Ich lag auf dem Rücken, auf dem kalten Boden. Die Decke über mir drehte sich. Meine beste Freundin saß irgendwo hinter mir, ich hörte sie murmeln, irgendetwas über das Meer und Fische, das sie überall sei. Ich verstand nur die Hälfte. Ich wollte mich umdrehen, sie ansehen, sagen: „Wir gehen, okay?“, aber ich konnte mich nicht bewegen.

Dann ging die Tür auf. Ich hörte Schritte. Ein Schatten bewegte sich langsam auf mich zu.

Jemand flüsterte meinen Namen.

ANONYM

## NUR 10 SEKUNDEN...



**U**nd auf einmal fühlte ich mich leicht und sorgenfrei. Einfach glücklich. Noch vor 10 Minuten lag ich mit Tränen in den Augen, welche die Panik in meinem Innersten widerspiegelten, einfach da und wusste nicht, wie es weitergehen würde. Sie baute sich nun schon seit fast drei Stunden in mir auf und es wurde stetig schlimmer. Doch plötzlich war das alles verschwunden, wie weggeblasen und es war auf einmal alles egal, nur noch ich und dieses Gefühl der Freude, der Leichtigkeit. Nicht mal 10 Sekunden hatte es gedauert, mit einem Mal war alles anders. Nichts würde jemals wieder so sein, wie es war, ich würde diese Narbe für immer auf meiner Haut tragen und sie würde noch für eine ganze Weile mein Leben maßgeblich bestimmen...

Ich kann mich noch genau an die Verzweiflung, diese Hilflosigkeit erinnern, welche sich in meinem Kopf breit machte, den Moment, in dem ich wusste, dieser Schmerz war anders. Und ich wusste, irgendwas stimmte nicht. Ich konnte mich nicht bewegen. Es dauerte einige Minuten, in der ich in meiner Hilflosigkeit gefangen da lag, bis endlich Hilfe kam. Ab da ging alles ganz schnell und nicht mal eine halbe Stunde später lag ich schon im Krankenwagen auf dem Weg ins Krankenhaus. Die Schmerzen waren nahezu erdrückend, aber da wusste ich noch nicht, was noch auf mich zukommen würde. Nach einer Nacht voller Schmerzen und Ungewissheit ging es endlich weiter ins nächste Krankenhaus, doch die Fahrt, welche eine halbe Ewigkeit dauerte, war alles andere als angenehm.

Dort angekommen war klar, dass ich operiert werden müsste, aber erst ein paar Nächte dableiben würde, bis der Termin anstand. Ich dachte daran, dass das alles fast nicht passiert wäre, aber ein einziger Sturz reicht aus. Nur ein einziger. 10 unaufmerksame Sekunden. Doch so ist es nun und ich erinnere mich an jeden einzelnen Moment, jedes Gefühl und all die Schmerzen. Jetzt liege ich hier, mit dieser Ungewissheit und dieser Schwere auf meiner Brust, welche mich zu erdrücken droht. All diese Emotionen und Unsicherheiten. Und noch immer habe ich Tränen in den Augen, wenn die Tür neben mir aufgeht und meine Hoffnung stirbt, jedes Mal wieder ein bisschen mehr, wenn der Arzt dann nicht zu mir kommt, sondern zu einem anderen Patienten weitergeht. Fast, als wäre ich unsichtbar.

Es sind schon drei Stunden und meine Brust ist nun so schwer, dass ich Gefühl habe, keine Luft mehr zu bekommen. Diese Panik, welche nun schon meine Kehle zugeschnürt hat. Immer enger... Ich drohe zu ersticken. Und noch immer keine Hoffnung in Sicht. All diese Gedanken kreisten in meinem Kopf. Aber endlich - der Arzt. Er erlöste mich von diesen mich zu erdrücken drohenden Schmerzen. Von der Panik und dieser Angst, welche immer noch in meinen Augen toste. Diese Spritze - die Befreiung und ich wusste, gleich würde alles besser werden. Zumindest für den Moment. Und

dann, nicht einmal 10 Sekunden später, war es, als wäre da Ruhe, als wäre diese Stimme endlich ruhig geworden, welche mich die letzten Stunden gequält hatte in meinem Kopf.

Leichtigkeit machte sich breit. Ich konnte endlich wieder atmen.

ANONYM

## ZWISCHEN SCHMERZ UND STOLZ



Ich stand auf der Kampffläche. Um mich herum hörte ich gedämpftes Jubeln und Rufe. Ich nahm kaum noch etwas wahr – das Einzige, was ich wirklich spürte, war ein stechender Schmerz, der sich über meine Lippe zog.

Der Gegnerin wurde für ihren sauberen Schlag zugejubelt, es gab Punkte dafür. Plötzlich sah mich der Kampfrichter an und winkte den Arzt zu mir. Verwirrt fasste ich an meine schmerzende Lippe. Der Arzt rannte auf

mich zu, und sofort liefen mir Tränen über das Gesicht. Ich wusste nicht einmal genau, warum ich weinte. Wegen des Schmerzes? Oder aus Frust? Der Arzt versuchte, mich zu beruhigen, bevor er wieder ging. Er bestätigte, dass es mir gut gehe.

Der Kampfrichter piff – es ging weiter.

Obwohl ich aufgehört hatte zu weinen, brannten die Tränen noch hinter meinen Augen. Ich wich ihren Schlägen unbeholfen aus, doch egal, wie sehr ich es versuchte – sie traf mich immer wieder. Sie wusste, dass ich Angst vor ihr hatte, und sie nutzte es gnadenlos aus. Wieder liefen Tränen über meine Wangen. Ich wollte aufhören, aufgeben – aber ich konnte nicht.

Allein das Wissen, dass so viele Leute gerade zuschauten, ließ mich weitermachen. Der Wille, meine Schwester stolz zu machen und nicht schwach zu wirken, war zu stark.

Nach dem Kampf verließ ich die Fläche, und sofort liefen drei meiner Freunde auf mich zu. Meine beste Freundin schloss mich in die Arme, sobald sie sah, dass ich den Tränen nahe war.

Dann kam meine Schwester. Ihr Blick war unlesbar, und ich war unsicher, was sie dachte. Ich spannte mich leicht an. Sie blieb vor mir stehen und sagte: „Alles gut, kein Grund zum Weinen. Die nächste Runde läuft besser.“ Bei ihren Worten entspannte ich mich ein wenig – erleichtert, dass sie nicht enttäuscht war.

Nach einer Weile wurde ich zur nächsten Runde aufgerufen. Ich hörte aufmerksam zu und schaute, gegen wen ich jetzt antreten musste – sofort spannte ich mich an, und Tränen schossen mir wieder in die Augen.

ANONYM

## VERBOTENE NACHT



**S**amstag, 19 Uhr. Bella hatte sich schon die ganze Woche auf Ellis Geburtstagsfeier gefreut. Sie war ihre beste Freundin und wurde als Erste aus ihrer Gruppe 16. Bella hatte schon vor Wochen zugesagt, ohne ihre Eltern zu fragen. Jetzt musste sie mit dieser Entscheidung leben, denn ihre Eltern hatten vor ein paar Stunden beschlossen, dass sie zu jung sei, um auf eine große Party zu gehen.

Nun saß sie auf ihrem Bett, fertig gestylt, und wartete darauf, dass ihre Eltern endlich losfahren. Ihr Handy vibrierte - eine Nachricht von Elli: „Wann kommst du endlich? Es sind schon fast alle da!“ Bella seufzte. „Du weißt doch, dass meine Eltern erst in einer Stunde weg sind. Dann komme ich, Leo holt mich ab.“

Elli antwortete nicht mehr, aber jetzt stand Bella allein vor ihrer Haustür. Leo wartete im Auto, und sie war bereit. Ihre Mutter rief sie an, doch Bella ignorierte es. Leo und sie fuhren schnell zur Feier, in der Hoffnung, nicht noch mehr zu verpassen, als sie ohnehin schon hatte.

Die Party war voll, die Musik laut, und es fühlte sich perfekt an. Sie tanzte mit Elli, lachte und trank, was Elli ihr gab. Alles war gut. Bis sie merkte, dass Elli nicht mehr neben ihr war.

Bella ignorierte es. Sie nahm Getränke von Leuten an, die sie nicht kannte, und tanzte mit Typen, die sie nicht mochte. Nach einiger Zeit ging sie auf die Toilette. Jetzt, komplett betrunken, schwankte sie hin und her. Als sie endlich rein konnte, schaffte sie es nicht mehr rechtzeitig. Sie übergab sich, heulte und rief Elli an. Doch diese ging nicht ran - wahrscheinlich wusste sie nicht einmal, wo ihr Handy war. Voller Tränen musste Bella ihre letzte Option nutzen, ihre Mutter.

Eine halbe Stunde später stand sie im Vorgarten und wartete auf das Auto. Sie war immer noch angetrunken, aber jetzt nicht mehr voller Glückshormone, sondern voller Angst und Trauer darüber, was geschehen würde.

Dann bog das Auto in die Einfahrt. Bella stockte den Atem. Als die Tür aufging und ihre Mutter ausstieg, hatte sie sich darauf vorbereitet, angeschrien zu werden. Doch stattdessen trat ihre Mutter ruhig auf sie zu, zog sie wortlos in eine feste Umarmung und hielt sie einen Moment einfach nur fest.

„Alles wird gut, Bella“, flüsterte sie. „Fehler passieren. Aber das nächste Mal hörst du auf mich, okay?“

ANONYM

## DER TAG, AN DEM DIE WELT STILLSTAND

**E**r wachte auf, machte sich für die Schule fertig, aß Frühstück und ging los. Der Tag verlief bis zum Schulschluss ereignislos. Wie jeden Freitag holten ihn seine Großeltern zum Mittagessen ab. Angekommen, genoss er sein Essen und schaute fern. Als es Zeit war zu gehen, hörte er seine Großeltern darüber diskutieren, ob sie es ihm erzählen sollten. Er wusste nicht, worum es ging, und machte sich keine Sorgen. Auf dem Weg zum Auto zog ihn seine Oma beiseite und sagte ihm mit schwerem Herzen, dass sein Vater einen Autounfall gehabt hatte und im Krankenhaus lag.

Seine Welt verstummte. Kein Wort kam über seine Lippen. Seine Kehle war trocken. Seine Augen waren trocken und feucht zugleich. Er war entsetzt, kein Muskel rührte sich minutenlang, so schien es. Dann ging er wie im Autopiloten zum Auto und sprach kein Wort.

Seine Oma versuchte, ihn zu trösten, aber er hörte sie nicht. Er hatte völlig abgeschaltet. Es war, als hätte seine Seele seinen Körper verlassen und nur eine leere Hülle zurückgelassen. In seinem Kopf war nur noch ein einziger Gedanke: Lebt er noch?

Tief erschüttert verlor er jedes Zeitgefühl, und plötzlich war er zu Hause. An die Autofahrt erinnerte er sich kaum, nur dieser eine Gedanke wirbelte wie ein Parasit in seinem Kopf herum, fraß alle freien Gedanken auf.

Er betrat das Haus und sah seine Mutter. Sie wirkte bedrückt, er wusste, warum. Sie sagte, es gebe noch keine Neuigkeiten, sie müssten abwarten.

Danach vergingen Stunden, Minuten oder doch nur Sekunden? Er wusste es nicht. Am Abend oder war es schon der nächste Tag? Bekam seine Frage endlich eine Antwort: Seine Mutter teilte ihm erleichtert mit, dass sein Vater noch lebte.

Die Leere in seinem Geist begann sich langsam mit einem Gefühl der Erleichterung zu füllen. Zum ersten Mal seit gefühlt ewigen Tagen formte sich ein positiver Gedanke. Um sich abzulenken und zu

beruhigen, spielte er Videospiele. Er tauchte so tief in diese Welt ein, dass er sich völlig von der Wirklichkeit löste.

Die Zeit verging schnell, doch er konnte nicht mit ihr gehen. Er stand still im Fluss der Zeit. Stunden vergingen wie Tage, doch er blieb stumm.

Eines Tages jedoch wurde er aus seiner Stasis gerissen und in die Wirklichkeit zurückgeholt: Seine Mutter sagte ihm, dass sie seinen Vater besuchen könnten. Zum ersten Mal seit Tagen erfüllte ihn Freude.

Im Krankenhaus angekommen, sah er seinen Vater zum ersten Mal seit jenem Tag. Er sah bleich und schwach aus, aber er lebte. Und das machte ihn glücklich.

Dieser Tag brachte Licht in seine Welt.

Die Genesung dauerte einige Wochen, doch seit dem Besuch verhielt er sich wieder fast normal.

ANONYM

## DER ERSTE PASS



**J**onas stand am Rand des Platzes, das Herz klopfte bis in die Fingerspitzen. Der Ball rollte, Stimmen hallten über das Feld, irgendwo lachte jemand, aber für Jonas war das alles nur Hintergrundrauschen. Heute war sein erstes Training beim Verein. Zum ersten Mal nicht allein im Hinterhof, sondern mit echten Spielern. Mit einem echten Trainer. Er zog nervös am Saum seines Trikots. Grün und weiß. Die Nummer 12. Es fühlte sich fremd an, als gehöre es jemand anderem. Bist du der Neue? Leon stand plötzlich

neben ihm. Älter, breiter, selbstsicher. Jonas nickte. „Dann halt dich ran. Wir brauchen keinen Klotz am Bein.“ Keine Zeit zum Antworten. Der Trainer piffte, das Aufwärmen begann. Jonas stolperte mehr, als dass er lief. Beim Passspiel kam kaum einer seiner Bälle an. Und jedes Mal, wenn etwas schiefging, hörte er das Kichern hinter sich. Und Leons Stimme. Immer wieder. Er dachte ans Aufgeben. Mehrmals. Einfach still abhauen, sagen, der Verein war doch nichts für ihn. Aber dann dachte er an das Versprechen, das er sich selbst gegeben hatte: dass er es wenigstens einmal durchzieht. Dann kam das Abschlusspiel. Zehn Minuten. Zwei Mannschaften. Jonas wurde in die Abwehr gestellt, die Position, die sonst keiner wollte. „Bleib einfach hinten und mach nix Dummes“, murmelte Leon, der im Sturm spielte. Das Spiel lief schnell. Jonas war nervös, hielt sich im Hintergrund. Doch dann, fast am Ende, kam Leon mit dem Ball angerannt, übersprintete die Gegner, wie aus dem Nichts. Vor ihm nur noch ein Verteidiger. Jonas. Es war, als würde die Zeit langsamer werden. Jonas wusste: Wenn Leon jetzt trifft, gewinnt sein Team. Und Leon würde wieder lachen. Wieder reden. Wieder über ihn. Der Ball kam näher. Jonas dachte nicht nach. Er ging dazwischen. Ein Tritt. Der Ball sprang weg, genau zu seinen Füßen. Kurz zögerte er. Dann sah er Mika frei auf der Seite. Keine Zeit für Angst. Jonas passte. Flach. Präzise. Mika nahm an, zog ab, tor. Ein Raunen. Dann Jubel. Jonas blieb stehen. Fassungslos. Er hatte das eingeleitet. Mika kam angerannt. „Geiler Pass, Alter! Ohne den wär’s nix geworden. Und Leon? Der sagte nichts. Aber sein Blick war anders. Kein Spott mehr. Nur ein Nicken. Als Jonas vom Platz ging, fühlte sich das Trikot plötzlich nicht mehr fremd an. Es gehörte jetzt ihm.“

ANONYM

## ENDSTATION: UNGEWISS

**U**nd auf einmal beginnt die Gestalt auf mich zuzukommen. Langsam. Mir bleibt nur noch eine Möglichkeit, rennen... Aber starten wir von vorne, ich bin ein normales Mädchen, welches in Frankreich lebt.

Ich bin 16 und lebe hier mit meiner Tante. Es war ein gewöhnlicher Tag. Nach der Schule wollte ich mit meinen Freunden ins Kino. Um 20 Uhr startete der Film, also trafen wir uns um 19 Uhr, um davor etwas zu essen. Der Film war gut, etwas gruselig, aber gut. Ich verabschiedete mich von meinen Freunden und lief in Richtung Haltestelle. Schon fast 23 Uhr, etwas spät, also verzichtete ich darauf, mir ein Getränk vom Späti zu holen.

Ich lief also weiter, noch ungefähr zehn Minuten. Mir fiel eine Gestalt auf, sehr groß und dünn, welche mir die letzten fünf Minuten folgte. Ich hatte ein unwohles Gefühl, aber schob es auf den Film, den ich zuvor angesehen hatte. Ich sah schon die Haltestelle, blickte kurz zurück und die Gestalt war weit hinter mir. Ich bemerkte nicht, dass mein Handy nur noch 3% Akku hatte. Mit einem vollen Akku hätte ich mich sicherer gefühlt, lieber hätte ich auf die Musik verzichtet, die ich die ganze Zeit im Ohr hatte. Der Bus sollte gleich kommen, noch zwei Minuten. Und so kommen wir an den Anfang zurück. Die Gestalt hat sich auf mich zubewegt, die Augen und Nase nicht erkennbar, nur ein Lächeln auf den Lippen. Meine Intuition sagte mir, ich muss hier weg, schnell weg. Ich rannte, ob sie noch hinter mir ist? Ich weiß es nicht, keine Zeit, um zurückzuschauen.

Da war der Bus, ich war neben der Straße, an keiner Haltestelle. Ich machte mit hektischen Armbewegungen auf mich aufmerksam. Es funktionierte, der Fahrer stoppte. Mit zitternder Stimme erklärte ich ihm flüchtig die Situation.

Er nickte nur ab und ließ mich rein. Mein Handy vibrierte, eine Nachricht von einer unbekanntenen Nummer. Die Nachricht war, "Du sitzt im falschen Bus". Bin ich verrückt geworden? Mein Bildschirm wurde schwarz. Akku leer. Ich schaute hektisch, ob dieses

etwas von vorhin im Bus war, aber da war niemand, nur ich. Nach 15 Minuten weichte der Busfahrer von der Strecke ab, in einen Wald. Ich bekam Angst, schaute, ob mir irgendwas bekannt vorkam. Nichts. Ich schaute den Busfahrer schräg von der Seite an, überlegend, ob ich fragen sollte, wohin er fährt. Der Busfahrer flüsterte leise, erinnerst du dich nicht? Ich war verwirrt und fragte ihn, was er damit meinte. Leise antwortete er, du warst schonmal hier, aber heute bist du mein letzter Halt.

ANONYM

## DIE BANK AM SEE



**E**s war der erste Ferientag, und Leo hatte nichts vor. Seine Freunde waren verreist, seine Schwester klebte an ihrem Handy, und seine Eltern arbeiteten wie immer zu viel. Also schnappte er sich sein Fahrrad und fuhr einfach los, ohne Ziel. Die Sonne stand tief, als er an einem kleinen, verlassenem Waldsee ankam, den er nur vom Hörensagen kannte. Keine Straße führte direkt dorthin, nur ein schmaler, verwachsener Pfad. Der See lag

still, umrahmt von dichten Bäumen. Libellen flogen über die Wasseroberfläche, irgendwo quakte ein Frosch. Und da war eine alte Holzbank, halb mit Moos überwachsen, direkt am Ufer. Leo ließ sich fallen, atmete tief ein. Kein Lärm, kein WLAN. Nur das Plätschern des Wassers und das leise Summen der Insekten. Er lehnte sich zurück, schloss die Augen und öffnete sie erst wieder, als ein lautes „Knacks“ ihn aufschrecken ließ. Ein Mädchen stand plötzlich da, ungefähr in seinem Alter, mit einem Skizzenblock unter dem Arm. Ihre Schuhe waren voller Matsch, sie hatte einen gelben Regenmantel übergeworfen, obwohl es nicht regnete. Sie sah ihn an. „Ich dachte, hier kommt nie jemand hin“, sagte sie. „Ich auch nicht“, antwortete Leo. Sie setzte sich an das andere Ende der Bank. Schweigen. Dann: „Wenn du willst, kannst du mit in mein Bild. Ich zeichne den See.“ Leo zuckte mit den Schultern, lächelte und blieb einfach sitzen. Sie malte. Er schaute aufs Wasser. Und ohne es zu merken, veränderte sich der Tag. Plötzlich war er nicht mehr leer.

MIA

## NEUANFANG MIT HERZKLOPFEN



**D**as erste Training in der neuen Mannschaft war komplett anders als gewohnt. Es ist schon ein bisschen ungewohnt, in einer reinen Mädchenmannschaft zu spielen, aber es ist auch großartig, nicht mehr allein zu sein. Die Zuspielerin ist auch viel besser als die meisten Jungs aus meiner alten Mannschaft und außerdem ist sie auch irgendwie süß. Ich habe mir eigentlich vorgenommen, mich nur auf die Schule und Volleyball zu konzentrieren, aber sie macht es unmöglich. Ihre Art ist einfach einzigartig und ich kann meine Augen nicht von ihr abwenden. Aber ich muss mich zurückhalten, ich weiß ja nicht einmal, wie sie heißt

und ob sie auch an Mädchen interessiert ist. Naja, auf jeden Fall ist sie nett und gut in dem, was sie macht. Vielleicht habe ich Glück und sie ist auch in meiner neuen Klasse, das werde ich ja dann morgen sehen.

Nein, nicht heute, wieso genau heute? Es ist mein erster Schultag an der neuen Schule und ich bin kurz davor, zu spät zu kommen, das ist, glaube ich, kein guter erster Eindruck. Als ich kurz davor war, den Raum zu betreten, wartete schon jemand auf mich. Das ist bestimmt Zoe, die Schülerin, die mich am ersten Tag begleiten soll. Wir gehen zusammen in den Raum und bevor ich mich hinsetzen kann, werde ich aufgehalten und vorgestellt. Das ist eure neue Schülerin Toni Heffner, sie wird ab heute in eurer Klasse sein, also nimmt sie bitte gut auf. So werde ich vorgestellt und mir wird gezeigt, dass hinten im Raum noch ein Platz neben Evi frei ist. Als ich auf dem Weg zu meinem Platz bin, erkenne ich erst das Mädchen, das neben mir sitzt. Es ist das Mädchen vom Training, sie ist wirklich in meiner Klasse und ich darf auch noch neben ihr sitzen, so viel Glück kann ich doch nicht haben. Als ich auf meinem Platz ankomme, ist sie eher zurückhaltend und auf den Unterricht fokussiert, aber das stört mich nicht. Nach dem Unterricht zeigt mir Zoe die Schule und erzählt mir etwas über jeden Schüler aus meiner neuen Klasse. Dadurch finde ich auch heraus, dass Evi in einer Beziehung ist. Natürlich bin ich traurig, aber vielleicht ist es ja sogar besser so, dann kann ich mich auf die Schule konzentrieren. Beim Mittag habe ich mich an den letzten leeren Tisch gesetzt und allein gegessen, bis Evi sich zu mir gesetzt hat, aber sie sah nicht gerade glücklich aus. Ich habe sie gefragt, ob alles gut ist, und sie meint, dass alles gut ist, aber das glaube ich nicht. Ich frage sie, ob ihr Freund irgendwas gemacht hat. Sie schaut verwundert hoch und fragt mich, welchen Freund ich meine, und ich erkläre ihr die Situation. Sie meint, dass das keine richtige Beziehung ist, sondern dass sie nur so tun, damit ihr Ex-Freund sie in Ruhe lässt. Ich atme erleichtert auf und versuche, mir nicht anmerken zu lassen, wie sehr ich mich gerade freue. Nach der Schule mache ich mich auf den Nachhauseweg, bis Evi mich einholt und wir zusammen nach Hause

gehen. Es stellt sich heraus, dass sie nur zwei Häuser weiter wohnt. Als wir in unserer Straße ankommen, verabschieden wir uns und sie gibt mir ihre Nummer.

Am Abend habe ich mich dann entschieden, sie anzuschreiben. Ich bin aufgeregt und weiß gar nicht, was ich schreiben soll. Ich entscheide mich für ein einfaches "Hey, wie geht's?" Nach einem kurzen Moment antwortet Evi und fragt mich, ob ich am Wochenende Zeit habe. Ich antworte ihr und wir haben uns fürs Wochenende verabredet. Am nächsten Morgen mache ich mich auf dem Weg zur Schule, aber als ich aus dem Haus gehe, wartet Evi schon auf mich und wir gehen zusammen zur Schule. Den ganzen Schultag haben wir zusammen verbracht und auch nach der Schule gehen wir wieder zusammen nach Hause. Die Schulwoche ist vorbei und mein Treffen mit Evi steht an. Ich mache mich gerade fertig, bis es auf einmal an der Tür klingelt. Evi steht vor der Tür und fragt mich, ob ich schon fertig bin und bereit zum Gehen. Ich sage ihr, dass ich nur noch meine Haare machen muss und dann bin ich so weit. Evi sagt mir, dass ich lieber einen Zopf tragen sollte. Ich schaue sie verwundert an und frage sie, warum. Sie sagt, dass ich sowieso gleich einen Helm tragen werde. Ich frage sie, warum ich denn einen Helm tragen muss. Sie sagt: "Damit dir nichts passiert." Ich verstehe immer noch nicht, warum ich einen Helm tragen muss, bis ich aus dem Fenster schaue und sehe, dass vor der Tür ein Motorrad steht. Ich schaue Evi an und frage, ob ihr denn das Motorrad gehört. Sie nickt und gibt mir einen Helm in die Hand. Als wir bereit waren loszufahren, bemerke ich was.

ANNALENA SCHNEEGANS

## WHISPERS OF THE NIGHTMARE



**S**ie rannte schneller, als sie es je zuvor getan hatte, soweit ihre erschöpften Beine sie noch tragen konnten. Um sie herum verschwammen die Häuser zu Bäumen, und die Bäume verwandelten sich in unendliche Leere. Doch sie hatte nur eins im Kopf, so weit wie es nur ging zu rennen. Ihre Beine wurden immer müder, umso länger sie rannte. Bis sie dann endgültig Aufgaben. Auf einen Schlag spürte sie ihre Beine nicht mehr, knickte nach vorne und landete hart auf dem sandigen Boden. Unter ihren Knien waren viele spitze Steine, welche sich in sie hineinbohrten. Normalerweise würde sie vor Schmerzen aufschreien, doch jetzt tat sie das

komplette Gegenteil. Sie saugte den Schmerz in sich auf und wandelte ihn in Stärke um. Stärke, um weiterzumachen. Sie raffte sich auf und versuchte wieder aufzustehen. Der erste Versuch ging nach hinten los und sie sackte wieder in sich zusammen. Doch sie gab nicht auf. Das könnte sie gar nicht. Vom restlichen Adrenalin gepackt richtete sie sich auf. Dieses Mal funktionierte es. Sie stand auf ihren schlotternden Beinen, die sie gerade noch so hielten. Sie wollte weiterlaufen, doch sobald sie den ersten Schritt wagte, merkte sie den pochenden Schmerz in ihren Beinen. Sie sah ein, dass sie so nicht weiterlaufen könne. Das erste Mal seit dem sie losgerannt ist, schaute sie sich um. Um sie herum war nichts außer Feld und der schwarze Himmel, an dem die Sterne so hell funkelten, dass sie das Feld strahlen ließen. Sie wurde so schwindelig, dass sie sich hinsetzen wollte, doch davon bekam sie nichts mehr mit. Plötzlich knipste man ihr das Licht aus. Alles wurde schwarz.

Sie kommt wieder zu sich. Ihre Lider sind zu, doch trotzdem strahlt helles Licht in ihre Augen. Sie öffnet sie vorsichtig einen kleinen Spalt. Sie braucht einige Sekunden, um sich an das helle Licht zu gewöhnen, doch schon nach ein paar Sekunden öffnet sie ihre Augen ganz. Das Einzige, was sie sieht, ist weißes, grelles Licht, das sich auf ihre komplette Umgebung erstreckt. Sie dreht sich um, in der Hoffnung, etwas anderes zu sehen, doch es war nur diese unerträgliche Leere aus Licht. Sie weiß weder, wo sie ist, noch was passiert ist. Wie ist sie hier gelandet? Das Letzte, an das sie sich erinnern kann, ist das Feld, auf dem sie zusammengebrochen ist. Sie erinnert sich an den Schmerz, den Schmerz, den sie spürte, als sich die spitzen Kieselsteine des Weges in ihre zarten Knie bohrten. Sie schaut verängstigt auf ihre Knie. Doch ihre Knie sind vollkommen unversehrt. Kein einziger Kratzer verunstaltet ihre blassen Knie. Die Schmerzen, die eigentlich in den Knien hätten sein sollen, sind in ihrem Kopf. Er dröhnte. Das Erste, an das sie denkt, ist, etwas zu trinken. Sie denkt an frisches, eiskaltes Wasser. Im selben Moment merkt sie, wie trocken ihr Hals ist, und versucht zu Räuspern, doch es funktioniert nicht. Nicht ein einziger Ton verlässt ihrem Hals. Die Position, aus der sie erwachte, war ziemlich ungewohnt. Sie lag auf

dem Rücken mit den Armen gerade ausgestreckt neben sich. Sie setzt sich weiter auf. Sie versucht, ihre Beine zu spüren und sich wieder an sie zu gewöhnen. Sie geht davon aus, dass ihre Beine beim Aufstehen höllisch weh tun würden, denn nach dem langen Rennen sollten sie doch eigentlich verkrampft sein. Doch das sind sie nicht. Sie fühlen sich so leicht an. Leichter als sonst. Zu leicht. Nichts ergibt mehr Sinn, seitdem sie wach ist. Sie steht mit einer ungewohnten Leichtigkeit auf und betrachtet ihre Beine. Erst jetzt fällt ihr ihre Kleidung auf. Es ist nicht dasselbe, was sie anhatte, als sie rannte. Sondern ein mittellanges, breites, luftiges Kleid. Solch ein Kleid besitzt sie eigentlich nicht. Sie geht einige Schritte, doch sie bleibt hängen. Sie sieht nichts, was sie aufhält, doch es fühlt sich so an, als ob ihre Arme von Schlangen umschlungen sind und die zurückhalten. Sie läuft weiter und als sie wieder zu hängen scheint, reißt sie sich voller Schwung los. Ein stechender Schmerz durchzieht ihre Hand und ihre Armbeuge. Sie zuckt vor Schmerz zusammen. Doch eigentlich sind die Schmerzen eine Erleichterung für sie. Dadurch merkt sie, dass sie noch lebendig ist. Sie schnauft erleichtert und läuft weiter. Ein leises Zischen durchdringt ihre Ohren. Rückartig bleibt sie stehen. Das Zischen wird lauter und sie bildet sich sogar ein Wort zu erkennen. Plötzlich spürt sie, wie etwas ihren Arm entlang streicht. Panik übermannt sie und sie weicht zurück. Sie sieht immer noch nur weiß. Doch was soll das gewesen sein? Dort ist doch gar nichts. Sie spürt es schon wieder, dieses Mal ist es aber wie ein fester Griff, der sich um ihr rechtes Handgelenk legt. Es ruckelt stark an ihrem Arm. Ihre Atmung beschleunigt sich, und in einer Mischung aus Angst und Entsetzen riss sie ihren Arm weg und schlug um sich. Danach sackt sie erneut in sich zusammen. Und das weiße Licht verschwindet.

Sie erwacht aus ihrem Alptraum.

ANONYM

## MEIN ERSTES FUßBALLSPIEL



Ich werde diesen Tag nie vergessen, mein erstes richtiges Fußballspiel mit einer echten Mannschaft, Trikots, Gegnern und Zuschauern am Spielfeldrand. Ich war total aufgeregt, denn ich wollte unbedingt zeigen, was ich konnte. Gleichzeitig hatte ich Angst, einen Fehler zu machen oder nicht gut genug zu sein.

Schon beim Aufwärmen war mein Herzschlag schneller als sonst. Der Trainer sagte: „Hab einfach Spaß, gib dein Bestes.“ Ich nickte, aber innerlich war ich total nervös. Als wir auf das Feld liefen, fühlte es sich an, als würde ich gleich eine große Prüfung schreiben.

Dann pfiff der Schiedsrichter an. Das Spiel begann schnell, laut und intensiv. Ich musste mich erstmal orientieren. Wo stehen meine Mitspieler? Wo ist der Ball? Ich lief viel, kämpfte um jeden Ball, verlor ihn auch manchmal wieder. Doch ich merkte: Ich gehöre hierher.

In der zweiten Halbzeit geschah es dann. Ein Mitspieler passte den Ball zu mir, und plötzlich hatte ich eine Lücke vor mir. Ich sprintete los, der Ball klebte förmlich an meinem Fuß. Ein Verteidiger kam von der Seite, aber ich konnte ihn ausspielen. Dann stand nur noch der Torwart vor mir. Ich holte tief Luft, schoss und der Ball flog ins Netz.

Tor.

Ich konnte es kaum glauben. Mein erstes Spiel, mein erstes Tor. Meine Mitspieler rannten zu mir, klatschten ab, jubelten. Ich war überglücklich und spürte: Das viele Training hatte sich gelohnt. Wir gewannen das Spiel knapp, aber das Ergebnis war mir fast egal. Für mich zählte nur dieses eine Gefühl: Ich hatte es geschafft. Mein erstes Fußballspiel war nicht perfekt, aber es war der Anfang von etwas, das mir sehr viel bedeutet.

ANONYM

## DIE KARTOGRAPHEN

„Wir bräuchten Leute, um unsere Gilde der Kartographen zu beschützen! Habt ihr Lust?“, fragt eine Frau mit einem großen Hut und in Leinen gekleidet. Sven, Svor und Sveto blicken sich an, „Klar. Was ist die Bezahlung?“ „Drei Kupfer, bei Feindkontakt kommt ein Silber obendrauf.“ „Na dann. Wann geht’s los?“, fragt Sveto. „In ein paar Momenten. Wir suchen noch mehr Leute zusammen. Sind ja dann ziemlich nah an den Feinden.“ Die Frau geht. Sven, etwa 16 Jahre alt, hat langes blondes Haar, welches von einem Helm, der eigentlich für Bogenschützen gedacht ist, überdeckt ist. Er ist in normalen Stoffsachen gekleidet, den schweren Gambeson nutzt er nur für große Schlachten, nicht für Begleitaufträge wie diese. Seine Bewaffnung besteht aus einem Schild in der linken Hand und einem Bastardschwert in der rechten. Svor ist ein Junge gleichen Alters mit schwarzer Kurzhaarfrisur. Auch er trägt keinen Gambeson. Dafür ist er ungewöhnlicherweise fast nur in Schwarz gekleidet. Zu seinen Waffen zählt ein Schild und ein Langmesser (ein langes Einhandschwert). Sveto mit braunem schulterlangem Haar trägt eine schwere Lederhose und einen leichten Gambeson. Im Gegensatz zu Svor trägt auch er einen Helm. Er ist mit Langschwert und Dolch bewaffnet. Als etwas Zeit vergangen ist, machen sie sich zu dritt auf dem Weg, um zu den Kartographen zu stoßen. Bei der kleinen Karavane angekommen, verkündet die Frau, von der sie rekrutiert wurden, „Es ist kein langer Weg, trotzdem bewegt euch mit Vorsicht!“ Der Tod braucht nicht sichtbar zu sein, um zuzuschlagen!“ Nach ein wenig Zeit kommen sie an einer großen Wiese an, auf der Ruinen von einer Art Gruft standen. Einer der anderen Kämpfer kommt auf Sven, Svor und Sveto zu: „Wir stellen uns auf der Seite des Gebäudes auf, von der man die Festung sehen kann.“ Die drei nickten: „Ach so, fast vergessen, wir sind die Eulenschilder.“ Die sogenannten Eulenschilder waren zwei Männer in Blau-Weiß gekleidet mit einem Rad und einer Eule auf dem Wappen. Der Kämpfer, mit dem die Drei gesprochen haben, trägt

eine lederne Reiterkappe, hat einen Buckler (ein Faustschild) und einen langen Dolch. Der andere hat eine Einhandkeule und ein großes Eulenschild. Sven, Svor und Sveto folgen der Reiterkappe und stellen sich mit ihm auf. Der Eulenschild ist etwas weiter entfernt von ihnen und hat an der rechten Flanke, abgestützt auf das Schild, seine Stellung bezogen. Die Kartographen beginnen mit ihren Untersuchungen. Sie entdecken einen Sarg, auf dem etwas mit Blut geschrieben wurde. Sie diskutieren über ihren Fund und was die Schriftzeichen bedeuten könnten, so laut, dass man sie fast über die ganze Wiese hören konnte. „Da! Bei der Festung! Schwarzes Eis!“ zischt Reiterkappe den Dreien zu: „Geht zu Alexander und versucht zu schauen, wie viele es sind!“ Sven und Svor machen sich auf den Weg zu Alexander, der nun sein Schild fest in der Hand hält. „Das ist eine ziemliche Menge an Truppen“, sagt Sven. „Die sind aber nur da, um zu schauen, was passiert. Sieht man an ihrer Positionierung“, sagt Alexander. „Ich werde den Kartographen Bescheid geben“, meint Svor und bläst in sein Rufhorn. Nachdem der helle Ton verklungen ist, brüllt Svor in die Ruinen: „Das schwarze Eis hat uns bemerkt, also beeilt euch!“ Plötzlich sprintet einer der Kartographen auf die Festung zu. Svor rennt ihm hinterher und sieht, wie der Kartograph von der Festung anfängt, Zeichnungen zu machen. Sven stößt dazu: „Das Eis ist sauer, wir sind zu nah!“ Der Kartograph rennt weiter, ohne etwas zu sagen. „Er ist Franzose, glaube ich, er versteht uns nicht“, bemerkt Svor und rennt ihm hinterher. Als Sven und Svor beim Franzosen ankommen, der nun hinter der Festung war, spitzt sich die Lage zu. Langsam kommen die untoten Krieger vom Banner des Schwarzen Eis aus ihrer Festung und brüllen rum. „Der Kartograph!“, ruft Sven, als er weiter rennt. Auf der linken Seite der Festung angekommen, beginnt der Kartograph erneut, Dinge zu notieren. Während Sven auf die Untoten achtet, die auf der linken Seite keinen Ausgang hatten, verständigt Svor sich per Handzeichen mit Alexander, Sveto und Reiterkappe. Sie deuten auf etwas hinter ihnen. Svor dreht sich um und sieht eine Gruppe von Männern mit schwarz rotem Banner auf sie zukommen. „Sven. Unbekanntes Banner hinter uns“ Sagt Svor, während Sven keinen Moment von der

Festung wegblickt. „Hey ihr da! Wusstet ihr, dass in der Festung ein Gelehrter der Untoten ist? Der kauft Körperteile: 1 Kupfer für jeden Finger, 1 Silber für jede Gliedmaße und 1 Gold, wenn es ein gesamter Körper ist!“ Euer Schreiberling, den braucht ihr doch nicht!“, ruft einer der Männer, „Mit euch Leichenfledderern machen wir keine Geschäfte!“ ruft Svor zurück. Der Franzose schaut Sven und Svor beunruhigt an und sprintet wieder los. Einer der Leichenfledderer rennt los. „Zu den anderen!“ sagt Svor zu Sven und sprintet dem Franzosen hinterher. Auf der gleichen Höhe mit dem Leichenfledderer schreit Svor zu dem Franzosen rüber „Die Schilde!“ und zeigt auf den kleinen Schildwall, der von Sven, Sveto, Alexander und Ritterkappe ausmachte. Der Franzose wird schneller, während der Verfolger vom schwarz-roten Banner zurückfällt. Das schwarze Eis schreitet ein und versucht, den immer langsamer werdenden Verfolger einzufangen, der ihnen aber entwischt. Bei den anderen angekommen, öffnen sich die Tore der Festung und eine Gestalt in zerrissenen Leinen läuft auf sie zu. Einen gewissen Abstand haltend kommt sie zum Stehen und sagt etwas in der Händlersprache, und der Franzose antwortet. Während die beiden sich in der Händlersprache unterhalten, kommt die Frau, von der sie alle rekrutiert wurden, auf sie zu. „Was ist hier los? Wer ist dieser Mann?“ fragt die Frau auf den Franzosen deutend. „Er ist einfach so losgerannt und wir natürlich hinterher, um ihn zu beschützen.“ antwortet Svor. „Wartet mal, was heißt hier ‚Wer ist dieser Mann?‘, er ist doch einer von euch Kartographen!“ sagt Reiterkappe. „Nein, ist er nicht.“ antwortet die Frau „Wir sind hier aber fertig, wir machen uns auf den Rückweg.“ Reiterkappe unterbricht das Gespräch zwischen dem Franzosen und der untoten Gestalt und sagt etwas in der Händlersprache zum Franzosen. Er nickt und gibt jedem Kämpfer der Truppe 1 Silber und verabschiedet sich sowohl vom Untoten als auch von den Kartographen und geht. Die Kartographen machen sich auf den Rückweg und die Krieger folgen. Im Lager angekommen verabschiedeten sich die Eulenschilder von Sven, Svor und Sveto mit den Worten „Zum Glück gab es keinen Kampf, den hätten wir nämlich dicke verloren“ und holten sich ihren Sold.

Nachdem Sven, Svor und Sveto sich ihre Bezahlung abgeholt haben, sagt Svor zu den anderen zwei „Es war echt eine gute Idee gewesen, LARPs zu gehen.“

ANONYM

## JEDER ATEMZUG SCHREIT DEINEN NAMEN



Ich weiß nicht genau, wie ich anfangen soll. Vielleicht, weil es nie einen klaren Anfang gab. Nicht bei uns. Wir sind einfach ... passiert. Einfach Freunde. Wir waren beste Freunde. Du warst der Mensch, dem ich alles erzählt habe. Der meine Gedanken zu Ende sprach, der wusste, wann ich log – auch wenn ich lächelte. Und ich war die, die deine Müdigkeit in der Stimme hörte, selbst durch all das Lachen hindurch. Unsere Gespräche waren stundenlang. Nächte, in denen wir telefonierten, bis die Welt draußen grau wurde. In denen wir so viel redeten – und doch nie das Wichtigste sagten. Ich habe geliebt, was wir hatten. Diese Nähe, die kein Etikett

brauchte. Und manchmal, in diesen stilleren Momenten zwischen zwei Sätzen, habe ich gespürt, dass da mehr war. Etwas Unausgesprochenes. Etwas, das auch in dir lebte. Du hast mir mal gesagt, dass du niemanden so verstehst wie mich. Dass du dich selbst nicht verstehst – aber ich dich trotzdem immer nachvollziehen kann. Und für einen Moment – oder vielleicht ein paar Wochen lang – war da mehr als Freundschaft. Mehr Blicke. Mehr Schweigen. Mehr „Was wäre, wenn?“ Aber keiner von uns hatte den Mut, es ganz auszusprechen. Oder die Kraft, es auszuhalten. Ich habe nie gewusst, was wir waren. Nicht Freundschaft. Nicht Liebe. Etwas dazwischen – zu nah für „nur Freunde“, zu weit weg für „zusammen“. Und irgendwann wurden die Gespräche seltener. Die Nachrichten kürzer. Du bist nicht gegangen – du bist einfach weniger geworden. Weniger da. Weniger nah. Bis fast nichts mehr blieb außer der Stille zwischen zwei Menschen, die sich mal alles erzählt haben. Ich frage mich oft, ob es dir genauso geht. Ob du mich auch vermisst – so wie ich diese ganz bestimmten Nächte vermisse, wenn wir über Gott und die Welt geredet haben, über nichts und alles, und ich ganz heimlich dachte: Wenn das hier nicht Liebe ist, dann weiß ich auch nicht. Ich erinnere mich an dein Lachen in meinem Ohr, an dein „Bleib noch kurz dran“ um drei Uhr nachts, an den Moment, in dem ich wusste: Ich bin schon längst nicht mehr nur deine Freundin. „Du bist interessant“, meintest du immer. Einfach so. Ich wusste, dass du sowas nicht einfach so sagst. „Interessant“ meinte bei dir etwas anderes. Du hast immer gesagt, Menschen interessant zu finden, ist besser, als nur aufs Äußere zu achten. Ich fand das immer toll. Jeder Atemzug schreit deinen Namen – nicht, weil ich ihn rufen will, sondern weil du noch immer in mir bist: als Erinnerung. Als Frage. Als leises „Was wäre gewesen, wenn ...?“ Vielleicht haben wir uns zur falschen Zeit gefunden. Vielleicht hatten wir zu viel Angst, das zu zerstören, was wir hatten – und haben es gerade deshalb verloren. Ich vermisse dich nicht nur als den, den ich „interessant“ fand. Ich vermisse dich als meinen besten Freund. Als den, der immer da war, wenn ich nicht wusste, wohin. Als den, der meine Welt verstand, ohne dass ich sie erklären

musste. Und wenn ich heute versuche, weiterzumachen, dann bleibt da trotzdem dieses eine Kapitel, das sich nicht ganz zuschlagen lässt. Weil du nicht nur eine Erinnerung bist –sondern ein Teil von mir, der nie ganz gegangen ist. Ich weiß nicht, was wir waren. Ich weiß nur, dass es etwas war, das ich nie vergessen werde. Und dass ich bis heute niemandem so sehr mein Herz gezeigt habe wie dir. Vielleicht denken wir beide manchmal noch daran. An uns. An das Fast. An das Unausgesprochene. Ich habe die Tür geschlossen – aber du wirst immer den Schlüssel haben.

OLIVER

## DER ABEND, AN DEM ICH DICH TRAF



**E**s fühlt sich sehr einsam hier oben an. Und kalt, aber das spüre ich nicht so richtig. Als ich in die Tiefe schaue, verläuft mir ein Schauer über den Rücken. In der Ferne sehe ich, wie die Sonne hinter dem Horizont verschwindet und den Himmel in wunderschönen orange- und roten Tönen färbt. Ich atme noch ein letztes Mal tief durch, bevor ich endlich stürze. Ein Schrei entwischt aus meinem Hals und ich schließe vor Panik die Augen. Hier zu sein war ein Fehler. Der Wind rauscht an mir in Schallgeschwindigkeit vorbei. In ein paar Sekunden komme ich endlich unten am Boden an. Kurz bevor ich den Boden erreiche, wird die Achterbahn gestoppt

und ich öffne endlich die Augen. Die Sicherung wird geöffnet und ich springe vom Sitz runter. Adrenalin fließt immer noch durch meine Adern, obwohl meine Füße schon lange stabil stehen.

Der „Free Fall Tower“ ist einer der beliebtesten Attraktionen hier auf dem Jahresmarkt. Es ist auch meine Lieblingsachterbahn, weil ich den Adrenalinrausch so sehr liebe. Generell ist der Jahresmarkt mein Lieblingsort auf Erden. Hier kennt mich niemand und ich kenne niemanden. Es ist der perfekte Ort, um ich selbst zu sein. Meine familiäre Situation ist nicht gerade positiv und Freunde habe ich auch nicht viele. Aber ich komme sowieso gerne allein zum Jahresmarkt. Vielleicht ist das ein wenig traurig, aber die Ruhe von Menschen, die ich kenne, ist sehr erwünscht.

Der Geruch von Crêpes zieht mich zum entsprechenden Stand und ich schaue mir die vielfältige Auswahl an. Das Geld klimpert in meiner Hosentasche, während ich es raushole, um bezahlen zu können. Als ich aber wieder hochgucke, bleibt mein Atem stehen. *Er ist aber süß.* Woher kam jetzt der Gedanke? Ich blinzele einmal, zweimal, dreimal. Er ist immer noch da. Wo sollte er denn sonst sein? Er kann nicht plötzlich verschwinden. Mir wird warm im Gesicht und mein Magen kribbelt. *Wieso kann ich nicht aufhören, ihn anzustarren?* Ich räuspere mich endlich und nehme mein Crêpe mit leicht zitternden Händen entgegen. Ich bedanke mich schnell und gehe im schnellen Schritt weg. Der Kassierer schaut mir mit einem fragenden Blick nach, als ich mich vom Stand entferne und an einen leeren Tisch Platz nehme.

Ich setzte meine Kopfhörer auf und hörte lautstark Musik, um die Menschen um mich herum auszublenden. Diese Angewohnheit hatte ich schon als Kind adoptiert, da ich nicht gut mit anderen kommunizieren kann und mich stattdessen lieber in meine eigene Welt zurückziehe. Meine Ruhe wird jedoch schnell gestört, da sich eine Person neben mich gesetzt hat. Ich schaute hoch und bemerkte, wie mein Herz einen Sprung machte. Es ist der süße Kassierer von vorhin. „Hallo“, sagt er, „ich habe bemerkt, wie du mich vorhin angestarrt hast.“ *Er hat es bemerkt?* Ich will mich im Erdboden versinken lassen und nie wieder mein Gesicht hier zeigen.

Mit seinen wunderschönen blauen Augen schaut er mir in meine. Sein Lächeln ist auch das schönste, was ich jemals gesehen habe. „Es tut mir leid, das wollte ich nicht“, antworte ich ihm. Meine Wangen laufen rot an und mein Blick schweift ab vor Scham und Peinlichkeit. Seine Antwort ist ein einfaches, lockeres Lächeln und meine Augen wandern zu seinen Lippen. „Mein Name lautet Mateo. Wie heißt du?“ *Er will tatsächlich mit mir reden, nachdem ich ihn so angestarrt habe?* „Ich heiße Sam“, antworte ich ihm. Sein Lächeln vergrößert sich und ich glaube, ich schmelze gleich. „Sam ist ein schöner Name für einen schönen Jungen.“ Es ist offiziell, mein Herz explodiert gleich. *Habe ich ihn gerade richtig verstanden? Hat er mich als schön bezeichnet?* Plötzlich nehme ich nichts anderes mehr wahr außer ihn. Plötzlich fühle ich nichts anderes außer pure Freude. Plötzlich lehne ich mich nach vorne und meine Welt verändert sich für immer.

ANONYM

## MEINE ERSTE WELTMEISTERSCHAFT



Ich wachte in einem Flugzeug auf. Ich schaute mich erst um und dann aus dem Fenster neben mir. Zuerst dachte ich, dass ich Inseln im Meer sehe, aber das lag nur an der Müdigkeit. Was ich sah, waren Eisschollen. Durch die gedimmten Fenster konnte ich es erst nicht unterscheiden. Der Bildschirm, der in dem Sitz vor mir angebracht war, zeigte eine Restflugzeit von 6 Stunden an. Vor ein paar Monaten wurden einige aus meinem Trainingsverein versammelt. Uns 13 wurde die Möglichkeit gegeben, an der Kickbox-Weltmeisterschaft 2023 in Kanada teilzunehmen. Es haben alle, bis

auf meinen Cousin, zugesagt. Er wird nämlich zu dieser Zeit in Brasilien seine Ferien verbringen. Ich hatte das Gefühl, dass ich gut vorbereitet sei. Das würde sich noch klären.

Zurück im dunklen Flugzeug sah ich, dass noch alle schliefen. Um die anderen nicht aufzuwecken, holte ich leise meine Kopfhörer aus meinem Rucksack und vertrieb mir die restliche Zeit Filme.

Endlich, nach 13 Stunden Flugzeit, von Frankfurt nach Calgary, in der Nähe der Rocky Mountains, kamen wir an. Als ich meine Uhr richtig einstellte, fiel mir auf, dass meine Klassenkameraden in wenigen Stunden aufwachen werden und in der Schule einen Englischtest schreiben müssen. In diesem Jahr fand nämlich die WM in der letzten Woche vor den Herbstferien statt. Bevor es dann in das uns zur Verfügung gestellte Hotel ging, mussten wir uns bei den Veranstaltern anmelden. Dort wurde dann das erste Problem sichtbar. Ich trat unter anderem in einer Kategorie auf, bei der ich Sichel ähnliche, handliche Showwaffen brauchte. Diese jedoch wurden vom Zoll als Stichwaffen deklariert, weswegen ich diese nicht mitnahm. Also musste ich mir welche ausleihen, aber keiner hatte die richtigen. Das größte Problem war aber, dass die Showwaffen, die ich mir auslud, etwas zu klein waren. Die restlichen 6 Tage werde ich mich nur in der riesigen Sporthalle aufhalten müssen.

Am zweiten Wettkampftag fanden bereits die ersten Qualifikationsrunden, die insgesamt 2700 Teilnehmer statt. Gegen 20 Uhr, nach endlosem Warten, war meine Kategorie an der Reihe. Während ich der Matte näher kam, zählte ich 12 Gegner. Es war eine besondere Art von Stimmung vorhanden. Es war angespannt, aber auch ein total lockeres Gefühl. Ich wurde als vierter Starter per Zufall ausgelost. Als der dritte Starter von der Matte ging, bemerkte ich, dass die ausgeliehenen Showwaffen für mich ein wenig zu klein waren. Nun war es zu spät, sich andere zu suchen. Ich atmete noch einmal tief durch, lockerte mich ein letztes Mal. Ich sah zu den Schiedsrichtern und ging auf die Matte. In diesem Moment war ich nervös, aber irgendwie auch nicht, angespannt und doch locker. Es war ein neues, einzigartiges Gefühl. Gegen Ende meines Auftrittes

fiel mir die Showwaffe aus der Hand und wurde somit disqualifiziert. Ich war traurig und etwas wütend, aber mir hat es Spaß gemacht und zwei weitere Chancen hatte ich ja noch. Ich verließ die Matte, die Showwaffe noch in der Hand. Draußen vor der Halle war es inzwischen dunkel. Ich atmete tief durch und sah in den Himmel. Vielleicht war es heute nicht mein Tag. Aber morgen war noch alles offen.

ANONYM

## VOM BODEN IN DEN HIMMEL UND DARÜBER HINAUS



**N**ach den Sorgen der letzten Wochen, mal ein entspannter Tag. Viele Fahrzeuge hier, auch ein Flugzeug – „alter Kasten“, russische Bauart. Wahrscheinlich älter als die meisten hier. Ob es eine Möglichkeit gibt, dort mitzufiegen? Die Antwort kommt schnell – von meinem heutigen Begleiter. Er sagt, dass wir damit noch heute mitfliegen könnten. Ich habe nicht lange überlegt und stimme dem Vorschlag zu. Von Zeit zu Zeit, die vergeht, wird mir klar, dass ich heute, an diesem sonnigen Tag mitten im Jahr, das erste Mal fliegen werde. Doch jetzt heißt es erst mal: warten. Warten auf den Flieger, der mit der ersten Gruppe bereits losgeflogen ist. Circa 40 Minuten soll es noch dauern. Solange, sage ich mir, sollte ich mich noch etwas umschaun. So viele unterschiedliche Karossen, auch alte Karossen – über 50 Jahre alt. Doch dann, nicht mal zehn Minuten nach dem Start der alten, rostigen, längst vermodernden Maschine, kommt sie zurück. Der

Klang vom leistungsstarken 9-Zylinder-Motor klingt nicht wie vorher – wie er eigentlich klingen sollte. „Da stimmt doch was nicht“, sage ich im Stillen. Sie geht auch viel zu schnell runter. Wie in Zeitlupe sehe ich, wie die Maschine mitten im Landeanflug stark vorlastig wird. Eigentlich sollte es andersherum sein. Meine Blicke sind im miserablen Landeanflug nur noch auf das Fahrwerk gerichtet. Die einzige Frage in meinem Kopf ist: Wird das Fahrwerk halten?

ANONYM

## EIN STILLER MOMENT, DER ALLES VERÄNDERT



**E**lias war sechzehn Jahre alt und eher schüchtern. In seiner Klasse gab es ein Mädchen, das er sehr mochte. Sie hieß Mira. Sie war fröhlich, offen und beliebt. Leider beachtete sie ihn nicht. Für sie war er wohl einfach nur ein Mitschüler unter vielen. Trotzdem freute sich Elias über kleine Augenblicke. Wenn sie sich im Flur kurz streiften oder er ihr im Unterricht einen Pinsel reichte. Für

ihn bedeutete das etwas - für sie vermutlich nicht. Eines Mittwochs nahm Elias sich vor, Mira endlich zu sagen, dass er sie mochte. Doch als er sie nach der Schule sah, stand sie unter einem roten Regenschirm - mit einem anderen Jungen. Sie lachte. Elias dachte sofort, das sei ihr Freund. Enttäuscht drehte er sich um und ging. Zwei Tage später saß Elias allein in der Bibliothek. Es regnete wieder. Plötzlich stand Mira neben ihm. Sie sprach ihn an und fragte, ob er ihr etwas sagen wollte. Elias war überrascht, aber ehrlich. Er sagte ihr, dass er sie mochte, aber dachte, sie sei vergeben. Mira lächelte. "Der Junge ist mein Cousin aus Hamburg." Dann sagte sie: "Ich hab dich auch bemerkt. Manchmal sieht man Menschen erst im richtigen Moment." Elias lächelte zurück. Und für einen Augenblick fühlte sich alles richtig an.

ANONYM

## IM SCHATTEN DES ERDENBAUMES



**A**lles war zerstört. Die Hauptstadt lag in Trümmern, Asche regnete vom Erdenbaum herab. Und dort stand ich am Elden-Thorn, bereit für die letzte Schlacht. Mein Weg war lang und beschwerlich gewesen, doch nun war ich endlich angekommen.

Ich machte mich bereit und stieg die großen Treppen hinauf. Die einst lebendige Dornenwand war nun verbrannt. Am Ende des Ganges sah ich ein goldenes Licht. Ich streckte meine Hand aus, berührte es und alles wurde hell.

Auf der anderen Seite erwartete mich ein gespenstischer Anblick: Die gekreuzigte Marika. Ihr uraltes Siegel zerbrach, und sie sank

langsam zu Boden. Doch aus ihr erhob sich Radagon ihr alternatives Ich, ihr Ehemann, da ihre Körper miteinander verschmolzen waren. Ich zog mein Dark Moon Greatsword, das ich von Ranni der Hexe erhalten hatte, und stellte mich ihm. Der Kampf war erbarmungslos, doch schließlich fiel er.

Doch es war nicht vorbei. Das Elden Beast erschien, ein Gott, der in Marika versiegelt gewesen war. Es verschlang sie und erschuf seine eigene Dimension, um mich dort zu töten. Wir kämpften unendlich lange. Das Biest versuchte alles, doch es traf mich nie. Ich verwundete es immer wieder, bis es schließlich fiel.

Die Dimension löste sich auf. Zurück blieb nur die gespaltene Marika. Ich rief Ranni. Ich kniete vor ihr nieder, und sie trat langsam an Marika heran. Sanft nahm sie ihren Kopf, setzte ihn wieder auf den Körper und reparierte damit den lange zerstörten Elden Ring. Gemeinsam leiteten wir das Zeitalter der Sterne ein. Die Credits begannen. Ich hatte das Spiel durchgespielt. Ich schaltete meinen PC aus, legte mich ins Bett – und freute mich schon auf mein nächstes Abenteuer in *Elden Ring*.

## **AUTORINNEN UND AUTOREN**

Mia, Oskar, Finn, Liya, Robin, Jannik, Annalena, Lena, Oliver, Emely, Marvin, Klara, Jérémy, Mark, Jean-Paul, Paula, Kian, Tamina, Jonas, Emely-Joyce, Yumi, Halgrim, Lilly Sue, Jarle, Lilly, Xenia, Hugo, Marvin.